Übersetzungsblüten [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Kellner, Herwig**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **18 (1962)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420692

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

tiefst empfinden: Bärndütsch ist mit unserm geheimsten Wesen in Einklang, ist wirklich, was Goethe von jeder echten Mundart gesagt hat, „das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft". Ohne unsere berndeutsche Muttersprache wäre die Heimat mit ihrem herrlichen landschaftlichen Faltenwurf, ihren Bergen, Tälern, Wäldern, Feldern und Ackerbreiten nicht mehr wahre Heimat, wären wir Fremdlinge im eigenen Haus.

Übersetzungsblüten

Prof. Dr. Herwig Kellner

Goethe: Jene kritischen Übersetzungen, die mit dem Original wetteifern, dienen eigentlich nur zur Unterhaltung der Gelehrten unter einander. (Dichtung und Wahrheit, 11. Buch)

Was man auch über die Unzulänglichkeit des Übersetzens sagen möge, so ist und bleibt es doch eines der wichtigsten und edelsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltwesen. (Brief an Carlyle)

Otto Gildemeister: Mehr als die Hälfte unserer Bildung besteht aus Übersetzungsliteratur

Richard Schaukal: Übersetzen ist die allerzuverläßlichste Art, dem reinen Wort auf die Spur zu kommen

Zu den genannten Stimmen, die dem Übersetzen das Wort geredet haben, ist noch José Ortega y Gasset anzuführen, dessen Büchlein „Elend und Glanz der Übersetzung" 1956 spanisch und deutsch erschien. Diese Minderheit ausdrücklicher Fürsprecher wird reichlich aufgewogen durch das Heer der emsigen Übersetzer, die durch ihre Arbeit ein viel beredteres Zeugnis für die Notwendigkeit ihres Tuns abgelegt haben als geistreiche Formulierungen. Zahlreich hingegen sind Äußerungen der Gegner, so Grillparzers („Ich war seit jeher der Überzeugung, daß man einen Dichter nicht übersetzen könne"), des Altphilologen und Germanisten Moritz Haupt, Jean Paul Richters („Ein Kunstwerk, das einer Übersetzung fähig ist, ist keiner wert"), Schopenhauers und Virginia Woolfs („Griechisches in Übersetzung zu lesen, ist nutzlos, Übersetzer können nur einen unsicheren Gegenwert bieten"). Nicht absprechend urteilte Cervantes, wenn er die Übersetzung mit der Kehrseite eines flämischen Teppichs verglich, die nicht die Schönheit und Voll-

kommenheit der rechten Seite zeige. Neutral verhielt sich Nietzsche, der als Universitätslehrer die Benutzung von Übersetzungen erlaubte, der die Schwierigkeiten hervorhob, manches Griechische und große Teile der französischen und italienischen Literatur in einem entsprechenden Tempo im Deutschen wiederzugeben, und der schließlich den Aphorismus prägte: „Es ist weder das Beste noch das Schlechteste an einem Buch, was an ihm unübersetzbar ist". Ein Zitatenfreund aber, der die Flinte von vornherein ins Korn wirft, hält sich an den Rat: „Was man nicht übersetzen kann, das führe man stets wörtlich an".

Viele Bücher und Aufsätze, die Grundsätze oder Theorien des Übersetzens vorbringen, sehen von Beispielen ab und werden daher hier, wo nur konkrete, nachprüfbare Fälle behandelt werden sollen, nicht einbezogen. Daher wurden hauptsächlich folgende Arbeiten benutzt:

1. Rudolf Bayr, Zur Problematik des künstlerischen Übersetzens, Diss. Wien 1942
2. G. Dubay, Fautes de Français, Wien 1941
3. Leonhard Forster in dem Band „Aspects of translation, Studies in communication", London 1958
4. Janheinz Jahn, „Zum Übersetzungsproblem" (Zeitschrift für Dichtung, Akzente 5/1956)
5. Jarès, Hilfsbuch für Übersetzer, Amsterdam 1958
6. Herbert Kratky, Übersetzungsideal und seine Verwirklichung, Diss. Wien 1941
7. Hialmar Kutzleb, Übersetzen (Monatsschrift für das deutsche Geistesleben), Hamburg 1941
8. Jacques Legrand, Übersetzungsprobleme bei Georg Trakl in französischer Sicht (Akzente, S. 4.)
9. Gotthold Ephraim Lessing, Prosaische Schriften
10. Theodore Savory, The art of translation, London 1957
11. Walter Schürenberg, Über einige Verschiedenheiten des Englischen und Deutschen (Akzente, S. 4.)
12. Ilse Straberger, Die deutsche Übersetzung der bekanntesten Werke Graham Greens, Diss. Wien 1956
13. L. W. Tancook, Some problems of style in translation from French (Aspects wie 3.)
14. Walter Widmer, Fug und Unfug des Übersetzens, Köln 1959

Am herzerfrischendsten und mutigsten packt Walter Widmer den Stier, und sei er noch so berühmt, bei den Hörnern an, so daß sei-

nem Buch an Belesenheit und Fleiß wie durch die Klärung schwierigster Stellen bis zu Lessing kein einschlägiges und derart einschlagendes Werk an die Seite gestellt werden kann. Die vorliegende Arbeit entnimmt ihre Beispiele der lateinischen, französischen, italienischen und englischen Sprache und gliedert sich in die drei Abschnitte: Aufsitzer, Deutlicher als das Original, Irrtümer; sie wird von der Absicht geleitet, die Schwierigkeiten des Übersetzens klarzumachen, die Gefahren, denen sich jeder Sprachvermittler trotz größter Vorsicht, unermüdlichen Fleißes und stets regen Mißtrauens in die eigenen Kenntnisse aussetzt. Ausgeschlossen bleiben subtile Formprobleme, die so sehr dem Geschmack unterliegen. Auch vom Übersetzer soll man billigerweise keine Unfehlbarkeit verlangen. Von irgendeiner Wollust, einem am Zeug zu flicken, kann hier keine Rede sein, vielmehr entscheidet ausschließlich das Streben, Verständnis für Irrtümer zu wecken und dem Leser einer Übersetzung den roten Kopf zu ersparen, den ihm ihre Mängel bereiten könnten; womit natürlich keinem Schludern das Wort geredet sein soll. Man denke nur an die entsagungsvolle Arbeit jeder Übertragung, die, wie Walter Widmer überzeugend nachgewiesen hat, meist elend bezahlt wird.

A. Aufsitzer

Besonderen Ärger verursachen den Gymnasiasten, deren täglichen Gram die Übersetzungen aus alten Sprachen bilden, die Aufsitzer, das sind Stellen, die ihren Sinn nicht preisgeben wollen, obwohl jedes einzelne Wort bekannt erscheint. Ein typisches Beispiel bietet ein Lateinbuch für Anfänger. Da unterhält sich Quintus, der Sohn des Statthalters Commodus, mit seinem Freunde Gaius über eine Menschenansammlung auf der Straße: Commodum vidi militem equo admisso accurentem. Der Schüler zerbricht sich den Kopf, zunächst, warum Quintus von seinem Vater, dessen Name im Text oft vorkommt, wie von einem Fremden spricht, dann aber, weil er den Zusammenhang nicht versteht. Schon auf der nächsten Seite stolpert er über den gleichen Stein: Commodum rettulit nuntius quidam patri Alam Novam incendio flagrare. Der Schüler ächzt, verzweifelt, wischt sich die Stirne, die Großschreibung hält die Verbindung mit Commodus wie eine eherne Klammer fest. Glücklich der Schüler, der in einem ruhigen Augenblick — wenn auch nicht ohne Scheu — das Wörterbuch aufschlägt und dort

endlich findet: commodum eben, gerade. In der 13. Auflage (1958) wurde die Stelle durch eine Fußnote entschärft.
Um über derartige Klippen hinwegzuhelfen, hat Jarès in einem Büchlein tückische Wörter des Französischen gesammelt, die verschiedenen Wortarten angehören können wie bois (trinke, Wald), baie (gaffe, Beere, Bucht), bout (kocht, Ende), plu (gefallen, geregnet). Beispiele aus der Erfahrung bringt dazu Widmer, und zwar aus der Übersetzung eines französischen Romans von Vivant Denon, wo „je suis" als „ich bin" gedeutet wird, während es an dieser Stelle von suivre abzuleiten ist. In eine andere Falle geriet ein Übersetzer der Contes drolatiques de Balzac, indem er „droit comme une serpe" (gerade wie ein Winzermesser) mit „aufrichtig wie eine Schlange" wiedergibt. Ein drittes Beispiel (ebenfalls nach Widmer) liefert René Schickele in der Übersetzung der Madame Bovary; da ist von einem seidenen Tuch die Rede, „qui tenait droit comme une fraise"; im Deutschen liest man: „sie trug einen Kragen von gefaltetem Battist, der steif wie eine Erdbeere stand"; hier aber heißt fraise nicht Erdbeere sondern Halskrause.
Eine hübsche Anekdote erzählt Tancook. Bei einer mündlichen Prüfung aus dem Französischen wurde ein Soldat, der bei der Royal Air Force als Schreiber eingeteilt war, gefragt: Alors, vous n'avez pas volé? Der Soldat antwortete mit einem verschämten Geständnis: Oh, nur einige Stück Seife — für meine Mutter — aber das haben alle getan (volé heißt gestohlen und geflogen).
Eine andere Gefahr deckt Savory bei Scheinentsprechungen auf; Wörter desselben Stammes können beim Übergang in eine andere Sprache ihre Bedeutung ändern. Ein Engländer zum Beispiel darf blaßgelbe Blumen (lurid flowers) nicht mit lurid flowers (düstere Blumen) übertragen. Ebenso ist un brave soldat kein braver, sondern ein tapferer Soldat; im familiären Italienisch bedeutet fare il bravo artig sein, von hier dürfte die Bedeutung „artig" ins Deutsche gelangt sein. Im Französischen heißt ein braves Kind un enfant sage, im Englischen a good oder well behaved child, im Italienischen buono oder ubbidiente bambino. Noch weiter weg führt die Verwendung von „brave" in Shakespeares Sonetten: „And see the brave day sunk in hideous night", nach George: „Seh ich in grausige Nacht den heiteren Tag versenkt" (12. Sonett). Ferner: „And wear their brave state out of memory" bei George: „Sein rüstig Dasein hinbringt für die Gruft" (15. Sonett).
In einer falschen Richtung führende Wortformen füllen das Buch von Dubray, zum Beispiel ist das Wort Blamage, so französisch es

klingt, doch kein französisches Wort. In Frankreich braucht ein Auto nicht Benzin, sondern essence, (la) benzine dient nur zum Fleckputzen. Das dem deutschen „Konferenz“ im Französischen und Italienischen entsprechende Wort bedeutet dort nicht nur Sitzung, Besprechung, sondern auch Vortrag, nur der englische Gebrauch deckt sich mit dem deutschen.
Eine Amerikanerin, die Thomas Manns Novelle „Tod in Venedig“ in ihre Muttersprache übertrug, fand hier den Satz „Der Vierziger hatte... alltäglich eine Post zu bewältigen, die Wertzeichen aus aller Herren Ländern trug“. Für Wertzeichen schrieb sie tributes (Beweise der Verehrung). Nach Walter Schürenberg.

B. Deutlicher als das Original

Zufolge der von Norbert Hellingrath gestellten und von Rudolf Bayr unterstrichenen Forderung, die Übersetzung dürfe nicht klarer sein als die Urschrift, hat Richard Flatter in seiner Übersetzung der Sonette Shakespeares sich entschlossen, die Wörter love und friend wegen ihrer Doppeldeutigkeit überhaupt nicht zu übertragen, sondern durch du und dich zu ersetzen. Flatter ist überzeugt, daß zwölf Sonette, die bisher auf einen Mann bezogen wurden, einer Frau zugedacht sind.
Viel zahlreicher sind die Fälle, in denen es weder durchführbar noch wünschenswert ist, die Unklarheit des Originals zu erhalten. Man denke nur an die Sammelbegriffe Uhr und Tasche, für die es in den romanischen Sprachen und im Englischen nur Spezialausdrücke gibt, die zwischen Armband-, Wand-, Turmuhr wie zwischen Kleider-, Hand- oder Reisetasche unterscheiden. Daher läßt sich ein so einfaches Gespräch wie dieses nicht übersetzen: „Ich habe eine Uhr (Tasche) bekommen“. „Was für eine?“ „Eine Armbanduhr (Handtasche)“. Ebenso kann France Frankreich, aber auch den Dichter Anatole France bedeuten.
Anderseits können die Engländer sagen: „Men and horses eat“, weil sie für fressen kein eigenes Wort haben; das gilt auch für das französische manger und das italienische mangiare; ob dem Tierliebe, Menschenverachtung oder eine gesamtkreatürliche Auffassung zugrunde liegt, bleibe dahingestellt.
Walter Widmer verstößt sehr bewußt gegen die Erhaltung der Unklarheit, indem er eine Stelle der Education sentimentale anschaulicher und lebendiger wiedergibt, als es der französische Text

ausdrückt (S. 82). Sicher zum Vorteil der Übersetzung, aber vielleicht nicht im Sinne Flauberts, der in der Wahl seiner Ausdrücke auf Präzision durchaus Wert legte und dessen Gründlichkeit mit deutschem Wesen verglichen wurde, soll er doch manchmal an einer Seite vom Nachmittag bis zum nächsten Morgen gefeilt haben. Gleich darauf zitiert Widmer eine Stelle aus der Lutherbibel, an der die karge Wörtlichkeit zugunsten einer gegenständlicheren, greifbaren Vorstellung aufgegeben wird.

Ilse Straberger hat in den Übersetzungen Graham Greens gefunden, daß Walter Puchwein sich zu Erweiterungen genötigt sah, um den deutschen Leser nicht im Stich zu lassen. Die Stelle „fingering for confidence the Lancing tie" heißt im Deutschen: „er fingerte dabei zur Stärkung seines Selbstvertrauens an der Krawatte seines vornehmen College herum". Erklärungsbedürftig sind auch biblische Anspielungen wie „the cities of the Plain" für Sodom und Gomorrha.

Undeutlichkeit trug dem Leibarzt des Kaisers Franz Joseph, Baron Stiffl, einen richtigen Rüffel ein. Der Arzt rühmte des Kaisers Konstitution, welches Wort beim verfassungsfeindlichen Monarchen einen Wutanfall hervorrief.

(Fortsetzung folgt)

Zehn Minuten Sprachkunde

Die Zahl derer . . .

„Etwas will mir nicht in den Kopf", sagte mein Freund Balduin kopfschüttelnd. „Liegt das vielleicht daran, daß du zwar einen Kopf hast, aber kein Kopf bist?" fragte ich teilnahmsvoll. „Mach mich nicht kopfscheu", entgegnete er ärgerlich. „In einem Hausaufsatz, der mit meiner Hilfe zustande gekommen ist, hat mein Sohn geschrieben: ‚Er übernahm mit diesem Amt eine Verpflichtung, der er sich nicht immer recht bewußt war." Der Lehrer hat das ‚der' dick unterstrichen und am Rande vermerkt: Genitiv! In der Verbesserung hat mein Sohn auf mein Anraten geschrieben: ‚. . . eine Verpflichtung, derer er sich nicht bewußt war." Diesmal war das ‚derer' zweimal unterstrichen. und am Rande prangten zwei Ausrufungszeichen. Daß auch dies falsch sein soll, will, wie gesagt, nicht in meinen Kopf hinein."

„Schade, daß unser Freund Dagobert nicht hier ist", erwiderte ich. „Auch er hat sich einmal den Kopf über diesen Fall zerbrochen — jetzt könnte er selbst dich aufklären. So höre denn, Freund Balduin: Unter den Fürwörtern, deren man sich bedient, sind zwei, die nur selten richtig gebraucht werden: die Genitivformen ‚derer' und ‚deren'. Die Zahl derer, deren sprachliche Unsicherheit sich hier offenbart, ist erschreckend hoch. ‚Derer' ist, wie du hoffentlich soeben bemerkt hast, die kürzere und bessere Form für ‚diejenigen';